

Erfahrungen aus der Gefängnisseelsorge »Vergib uns unsere Schuld« von Ulrich Tietze

Das Gefängnisssystem mit seiner Hauptstrategie des »Wegsprerrrens« isoliert Straftäter von der Gesellschaft. Dies sorgt »draußen« bisweilen für stereotype Wahrnehmungen. Ulrich Tietze hat die Gefangenen in anderer Perspektive kennen gelernt und erzählt hier in einer sehr persönlichen Weise von seinen Begegnungen.

I. »Zwischen Gut und Böse«

Eine Kollegin geht mit mir durch die Innenstadt Hannovers. Mit uns beiden unterwegs: ein tiefer Sucher nach Gott, ein musikalisch begabter Mensch, ein Mensch, der mit viel Humor beschenkt ist, ein Mensch mit hoher Sensibilität und Bereitschaft zur Kommunikation, ein Mensch, der Poesie liebt und gern Gedichte lernt und zitiert, ein Mörder. All dies vereinigt in einer einzigen Person.

Ich bin dankbar für diese Begegnung, die zu meinen wichtigsten in fünf Jahren Gefängnis-seelsorge gehört. So viele Gespräche haben wir geführt, die mir wichtiger waren und mir mehr über Gott vermittelt haben als die meisten Veranstaltungen im Studium. Wie konnte er zum Mörder werden? Wie konnte das Böse in diesem Menschen durchbrechen? – so habe ich mich oft und immer wieder gefragt.

Mag sein, ich weiß mehr von ihm als viele andere, die im Strafvollzug arbeiten. Als er den geschlossenen Vollzug verlassen durfte und in den offenen Vollzug ging, gab es viel Abschiedsschmerz beim Seelsorgeteam und bei Mitgefangenen. »Er fehlt uns, allein schon im Kirchenchor«, höre ich oft. Und ich kann das bestätigen. Bei vielen Gesprächen mit ihm und anderen Gefangenen dachte und denke ich: Wo ist meine eigene böse Seite? Warum brach sie in anderen Menschen durch – und mir blieb das bislang erspart? Welche Straftat halte ich bei mir selbst für möglich? Gegen welche Gesetze (strafrechtlich relevante und andere) habe ich im Laufe meines Lebens verstoßen? Wie weit war manchmal Bestrafung, auch im juristisch folgenreichen Sinn, von mir entfernt – oder wie nahe war sie mir manchmal? Habe ich vielleicht in mancher Hinsicht mehr Glück gehabt als andere? Bin ich wirklich besser als meine Mitmenschen?

Gut und Böse – manchmal nur einen winzigen Schritt voneinander entfernt. Auch biblische Gestalten konnten böse handeln, wurden aber nicht von Gott verstoßen. Und: auch Gott selbst ist nach biblischem Zeugnis fähig, böse zu handeln! Hinzu kommt: Das Volk Israel nahm sich die Freiheit bei mancher Überlieferung, auch Geschichten aufzunehmen und weiterzugeben, die ursprünglich von bösen Dämonen und finsternen Geistern handelten. Der Kampf am Jabbok (1. Mos. 32) handelt sicher ursprünglich von einem Flusssämon, bis die immer weitergehende Bearbeitung der Geschichte zum menschenfreundlichen Gott Israels führte. Eine ähnlich fremde, auch unheimliche Geschichte findet sich im Exodusbuch (4,24-26) – auch hier war wohl ursprünglich von einem bösen Geist die Rede. Und beim ältesten Propheten, Amos, heißt es im dritten Kapitel: »Ist auch ein Unglück in der Stadt, das der HERR nicht tue?« Ein letztes Beispiel: Während in 1. Chr. David vom Satan gereizt wird, das Volk zu zählen (Kap. 21), ist es im (früher entstandenen) 2. Sam. noch Gott selbst, der hier David in Versuchung führt (Kap. 24). Ist es zu kühn, wenn ich folgere: Der Gott der Bibel hat eine verborgene Seite, die nahe an das Böse heranhört? Hat dieser Gott böse Seiten? Es wird erzählt, in Auschwitz hätten Rabbiner beschlossen, einen Prozess gegen Gott durchzuführen. Er sei, so sagten sie, offenbar bereit, sein eigenes Volk der Vernichtung preiszugeben – und damit schuldig. Der Prozess fand statt, und die Rabbiner sprachen Gott schuldig. Als aber das Urteil gesprochen war, sagte einer von ihnen: »Und nun lasst uns hingehen –

und zu ihm beten, den wir gerade schuldig sprachen.« Mich berührt beides sehr: der Mut, Gott anzuklagen, und die Weisheit, sich ihm dann doch im Gebet zuzuwenden.

Seit ich im Gefängnis arbeite, hat sich mein Gottesbild deutlich verändert. Immer mehr denke ich über die dunkle Seite Gottes nach, sicher auch dadurch bedingt, dass ich es so oft mit der dunklen Seite des Lebens und der Menschen zu tun habe, die ich nicht von Gott trennen kann. Im Gefängnis erlebe ich »Seelsorge pur«; die oft sehr existentielle Not von Menschen, Fragen zur eigenen Biographie und zum Glauben; Willkür von Menschen, die zu Straftaten führte, und jetzt erlebte Willkür hinter Gittern im »totalen System Gefängnis.« In all dem möchte ich das Vertrauen in die Liebe Gottes nicht verlernen – und Mut zum Vertrauen machen. Dass Gefangene mir die Erlaubnis gaben, hier von ihnen und ihren Lebensgeschichten zu erzählen, macht mich dankbar und gibt mir Mut und Hoffnung, dass sich zwischen »drinnen« und »draußen« doch ein Band der Menschlichkeit knüpfen lässt – nicht zuletzt durch die für alle Menschen geltende Bitte aus dem Vaterunser: »Vergib uns unsere Schuld.«

Moses der Mörder

*Fast jeden Tag begegne ich
Menschen mit Tötungsdelikten
und oft denke ich dann
an Kain
den Brudermörder
Aber erst nach einer Bibelarbeit
über deine Tat, Moses
über den von dir begangenen Mord
(verständlich ist er
aber zu rechtfertigen ist er nicht)
erst jetzt geht mir durch den Sinn:
trotz deiner Schuld
trotz deiner bösen Tat
die dir gegenwärtig kaum eine Chance*

*auf Resozialisierung mit Hilfe
der deutschen Justiz ließe
wurdest du von Gott beauftragt
dein Volk aus der Knechtschaft zu führen
Du wurdest von Gott
nicht reduziert auf deine böse Tat
auf die finsternen Abgründe in dir
die doch auch später immer wieder
einmal erkennbar wurden
Gott traute dir befreiendes Handeln zu
du wurdest Sinnbild einer Befreiung
die bis heute Menschen
den Aufbruch wagen lässt
aus jeder Form von Sklaverei*

II. »Sehnsucht nach Gott und nach Versöhnung«

Jedes unserer Gespräche klang noch lange in mir nach. Manchmal erlebte ich, wenn eine neue Begegnung mit ihm bevorstand, in mir ein Gefühl, das hinter Gefängnismauern wohl nur selten zu finden ist: Freude. Dabei überwog erst die Skepsis, als ich diesen gefangenen Menschen kennen lernte – er entsprach vielen Klischees, die »man« mit Knast und den Insassen verbindet: Tätowierungen, jahrelange Haft, die Frage nach mangelnder Beziehungsfähigkeit (mit der Möglichkeit, dass er zu Beziehungen auf Augenhöhe gar nicht fähig wäre) und manches mehr. Wir saßen lange zusammen, und er erzählte. Was er sagte, klang echt, klang authentisch und ehrlich. Er beschrieb seine jahrelangen Probleme mit Alkohol und Drogen; von beidem war er jeweils nur für kurze Phasen weggekommen, und durch seine Suchtprobleme war vieles in seinem Leben, das ihm für einige Zeit Halt geben können, ins Wanken geraten. Aber einige seiner guten Anlagen hatten auch die Jahre hinter Gittern nicht erschüttern können. Irgendwann kamen wir in einem unserer ersten Gespräche auf das Thema »Glauben«, und er begann mich zu faszinieren.

Meditation, Gebet, das Ringen mit Gott und der Wunsch nach erlebter Nähe Gottes gehörten ebenso zu ihm wie seine Straftaten. »Ich rede täglich mit Gott, und ich bekomme auch Antworten von ihm«, sagte er mir einmal. Und einmal fielen von ihm die Worte: »Ich bin an

manchen Tagen wie besoffen von Gott, und ich bin meinem Schöpfer dankbar für mein Leben – mit all den Abstürzen, die es gab.« Er nennt sich nicht explizit »Christ« und ist vielleicht in manchen seiner Glaubenssätze doch Jesus näher als manch anderer Mensch. Die von ihm in manchen Phasen seines Lebens ausgeübte Gewalt bedauerte er inzwischen – der Wunsch nach Versöhnung mit dem Menschen, dem er Schaden zugefügt hatte, klang für mich echt. Er verstand auch, dass sein Opfer ihm gegenüber große Vorbehalte hatte, wünschte sich aber eine Überwindung der Distanz. Oft musste ich in unseren Gesprächen an die Forderung Albert Schweitzers nach »Ehrfurcht vor dem Leben« denken – und dieser Gefangene reagierte mit kreativem Humor auf diese Forderung, als ich eine Ameiseninvasion in der Sakristei mit Gewalt bekämpfte. Er dichtete und malte mir ein Heft über den Wert der Ameisen« – ein Loblied auf die Schöpfung, zu der alles Lebendige gehören und alles ein Recht auf Leben hat. Dieses Heft ist eines der schönsten Geschenke, die ich überhaupt je erhielt.

Der Gefangene schloss sich der Theatergruppe an und schrieb für das zweite Programm der Gruppe, »Die Geschichte der Menschheit« in acht Spielszenen, einige Texte, die ich herausragend fand. Auch um die so oft blutige und unmenschliche Geschichte des Christentums ging es da: um die Sehnsucht nach dem Gott der Liebe, während die Inquisition Menschen folterte und verbrannte; um die Eroberung Amerikas, die für die Eingeborenen ein Inferno war. »Ist Gott nicht unser aller Gott und vielfältig in Seiner Gestalt?«, fragt da ein Eingeborener die Eroberer – und wird als Ketzer umgebracht. »Der Name des Herrn wurde missbraucht«, hieß es im Anschluss an diese Szene – und es kam mir überhaupt nicht künstlich vor, sondern sehr echt, dass der Autor Gott als den Herrn bezeichnete, gegen dessen Willen manche »Herren der Welt« mit ihren Taten verstießen; nicht zuletzt auch solche, die an ihn zu glauben vorgaben.

Die Premiere dieses Theater-/Kabarettprogramms durfte dieser Gefangene nicht erleben – einen Tag davor wurde er verlegt. Ich habe das damals nicht verstanden und verstehe es bis heute nicht. Er, der sich nach meiner Wahrnehmung nicht als Christ verstand, schenkte mir kurz vor seiner Verlegung noch einmal etwas: ein von ihm selbst gefertigtes Kreuz, das umgehend mein Büro schmückte. Sehnsucht nach Gott – sie blieb ihm. Als er einmal völlig fertig mit den Nerven war, sagte er mir vor einem Gespräch: »Heute können Sie mich gern einmal segnen.« (Ich tue das gern, wenn Gefangene es wünschen.) Und die Frage, die sich anschloss, lautete: »Muss ich etwas dafür tun?« In dieser Situation verstand ich vielleicht mehr als jemals zuvor: der Segen Gottes ist etwas, das wir einfach geschenkt und zugesprochen bekommen – ohne eigene Leistung. Ich werde diesen Gefangenen nicht vergessen und wünsche ihm viele segensreiche Momente.

Abschied

*Ein Gefangener wird verlegt
ein wacher, kritischer Kopf
mit einer Fähigkeit zum
selbstkritischen Nachdenken
die ich mir so manches Mal in diesem Um-
fang
für mich selbst wünschte*

*Unsere Gespräche gaben mir viel
mehr als viele Erfahrungen im Studium
etwas vom Geist Gottes spürte ich
manchmal im Raum zwischen uns*

*er wird mir fehlen
mir und vielen anderen*

*Schuld hat er auf sich geladen, ja
aber zu ihm gehört neben ihr
auch ein tiefer Glaube
zu ihm gehört die Beziehung zu Gott
Von seinem Glauben bleiben
in meiner Seele tiefe Spuren
und ich sage still in die Ferne hinein
die uns jetzt trennt
»Leb wohl, Kind Gottes*

*danke für unsere Begegnungen
die Luft zum Atmen gaben hier
hinter Mauern und Stacheldraht*

*was du mir gabst, nehme ich mir
um etwas davon weiterzugeben
an andere Kinder Gottes im Gefängnis«*

III. Unschuldig hinter Gittern?

Es geschieht täglich, dass mir gegenüber Gefangene ihre Unschuld beteuern. Ich glaube diesen Beteuerungen insgesamt eher selten, aber manchmal kommt das auch durchaus vor. Ein Gedanke geht mir oft durch den Kopf, der befremdlich, provozierend, für manche auch ärgerlich sein mag: Es ist im Moment sehr einfach, einen Mann mit dem Vorwurf sexueller Übergriffigkeit ins Gefängnis zu bringen.

Einen Gefangenen, dem die zifache Vergewaltigung einer Jugendlichen vorgeworfen wird, betreute ich jahrelang; erst ihn, dann seine Frau, dann gelegentlich auch den Sohn der beiden. Der Gefangene bestreitet glaubwürdig (finde ich) die Vorwürfe und hält Rache der Jugendlichen für das treibende Motiv – Rache dafür, dass er sie zurückwies, nachdem sie sich in ihn verliebt hatte. Vielleicht hat sie auch, inspiriert durch Soap-Operas im Fernsehen, mit Freundinnen gemeinsam diesen Plan ausgeheckt. Der Beschuldigte hält dies für gut möglich, ich auch.

Die Presse spielte in diesem Fall, wie so oft, eine eher bedenkliche Rolle: Der Gefangene wurde, als er noch in Untersuchungshaft saß, im Grunde schon vorverurteilt – das ist bei Sexualstraftaten fast durchweg der Fall, mag die Schuld nun feststehen oder nicht –, die Ehefrau traute sich zeitweise kaum noch auf die Straße in ihrem damaligen Heimatort, bat mich immer wieder um Gespräche und war durchweg von einer erschütternden Hilflosigkeit. Während der Zeit der Untersuchungshaft untersagte mir der zuständige Richter seelsorgerliche Gespräche zu dritt (die Seelsorge bietet regelmäßig Gefangenen und Angehörigen gemeinsame Gespräche an, die aber bei U-Haft vom Gericht genehmigt werden müssen) – das war für mich eine bedrückende und letztlich auch unverständlich gebliebene Erfahrung. Der Richter bestätigte mir auf meine Rückfrage, dass er gegenüber der Seelsorge ein gewisses Misstrauen habe – begründet hat er dies nicht. An mein Gefühl von Ohnmacht in diesem Moment kann ich mich noch genau erinnern.

Vielleicht täusche ich mich ja darin, wenn ich diesen Gefangenen (und einige andere) für wahrscheinlich unschuldig halte. Doch auch, wenn er die ihm vorgeworfenen Taten begangen haben sollte, stellt sich mir die Frage: Was ist mit seinen Angehörigen? Seine Frau hält zu ihm, weil sie an seine Unschuld glaubt. »Ich würde mich sofort von ihm trennen, wenn ich es für möglich hielte, dass er dem Mädchen etwas angetan hat«, sagte sie mir einmal. Und nun kämpft sie gegen Windmühlenflügel: für die Wiederaufnahme des Prozesses, für neue Beweise seiner Unschuld, für die Anhörung derjenigen, die (wie ihr Mann sagt, ebenso wie sein Anwalt) vor Gericht keine Chance erhielten, Argumente für die Unschuld des zu mehr als zwölf Jahren Verurteilten darzulegen. Ich wünsche ihr, dass sie diesen Kampf nicht verliert – aber ich habe wenig Hoffnung.

In den Gesprächen mit ihr und ihrem neunjährigen Sohn habe ich oft den Gedanken gehabt: Die Angehörigen werden mitbestraft – unabhängig davon, ob die Gefangenen schuldig sind oder nicht. Es gibt sehr wenig Unterstützung für die Angehörigen Strafgefangener, und ein Teil meiner Arbeit findet auch für sie statt. Ich möchte das viel häufiger: Zeit haben für diejenigen, die »draußen« zurechtkommen müssen, deren Männer, Söhne, Schwäger oder Brüder hinter Gittern sitzen. Es fehlt an fast allem: an genügend Zeit für die Kinder, die in Kindergarten und Schule nicht erzählen dürfen, wo ihre Väter sich befinden – weil sie dann weitge-

hend isoliert und ausgegrenzt werden; an Geld, denn der Ernährer fehlt auf manchmal unbestimmte Zeit, die zugleich draußen völlig anders vergeht als in den Gefängnissen; an erlebter Zuwendung.

Und wenn jemand unschuldig im Gefängnis war oder ist – trägt er nicht in jedem Fall das Kainsmal auf der Stirn? Mit Recht wird gesagt: »Die Opfer haben lebenslänglich.« Das gilt aber auch für diejenigen, die als angebliche Täter zuerst in U-Haft kommen (die in mehrfacher Hinsicht härter ist als die Strafhaft), tagtäglich im totalen System Gefängnis leben und überleben müssen und, wenn dann das Urteil gesprochen wird, sehr oft ihre Angehörigen verlieren, weil die Entfremdung einfach zu groß ist und dem Druck von außen nicht standgehalten wird – verständlicherweise. Und »lebenslänglich« haben auch die Angehörigen, die oft weitreichender Not ausgeliefert sind. Da findet manche Tragödie statt.

In all dem hat der Satz Jesu »Wer von euch ohne Schuld ist, der werfe den ersten Stein« für mich eine neue Bedeutung und oft eine geradezu brennende Aktualität gewonnen.

Nach dem Telefonat mit einer Angehörigen

»Für die Kinder ist kein Geld mehr da dabei brauchen sie mal wieder frisches Obst« so sagt sie am Telefon in meiner Gegenwart zu ihrem eingesperrten Mann

Und jetzt, da ich ihr eine Spende leihweise angeboten habe spüre ich für einen Moment ihr Erschrecken und ihre Ablehnung (unausgesprochen: »Nein, so weit bin ich noch nicht«) und die Angst vor verletztem Stolz den sie sich bewahren will und soll die Angst vor Abhängigkeit

die noch weitergehen und weiter reichen könnte als ohnehin schon

»Ich werde es mir überlegen und melde mich dann bei Ihnen«, sagt sie und ich hoffe, sie nimmt mein Angebot an denn ihre Kinder brauchen mal wieder frisches Obst in diesem Land zunehmender Millionen-Einkommen zunehmender Armut bei Millionen anderer und zunehmender Inhaftierungen

IV. Vom Opfer zum Täter

Wer im Gefängnis arbeitet, hat es – gleichgültig, welche konkrete Aufgabe sie oder er wahrnimmt – oft mit Sexualstraftätern zu tun. Wenn ich bei Gemeindeveranstaltungen und anderswo, auch bei GemeindepastorInnen, davon erzähle, spüre ich jedes Mal: Dieses Thema lässt Emotionen so hochgehen wie wohl kaum ein anderes. Ich wecke dann oft Befremden, wenn ich sage: »Viele Sexualstraftäter kommen mir selbst vor wie Kinder – mit Angst vor ihrer eigenen Sexualität, mit Angst vor Frauen, mit einer weithin sehr kindlichen Persönlichkeit.« Damit will ich nichts entschuldigen, aber vielleicht ist manches auf diesem Gebiet doch noch einmal kritisch zu betrachten. Hinzu kommt: sehr viele Gefangene, die Kinder missbraucht haben, sind als Kind selbst missbraucht worden. (Es hieß einmal in einer Veröffentlichung: bei 80 % sei dies der Fall.) Zwei Stichworte an dieser Stelle zu Themen, die ich hier nicht vertiefen kann: Es gibt nicht selten auch Missbrauch von Kindern durch Frauen – dies wird öffentlich noch kaum zur Kenntnis genommen und thematisiert. Und: Früher wurden in diesem Land homosexuelle Männer häufig einfach wegen ihrer sexuellen Neigung eingesperrt. Könnte es sein, dass die Sexualität hierzulande generell noch immer als etwas Schmutziges gilt, nicht als gutes Geschenk Gottes?

Von einem Gefangenen möchte ich hier mit seiner Erlaubnis berichten. Es mag sein, dass er für viele andere steht. Er wurde als Kind von seinen Eltern oft geschlagen, häufig geradezu

misshandelt. Sein Großvater schützte ihn häufig vor den Schlägen – und eines Tages näherte er sich ihm auf unerlaubte Weise körperlich und missbrauchte ihn sexuell. Er zwang das Kind, Dessous zu tragen, und befriedigte sich später auf verschiedene Weise an ihm. Das Kind reagierte hilflos – sich den Eltern anzuvertrauen, war ihm nicht möglich; und dass der Opa da etwas sehr Böses tat, konnte der Junge nicht verstehen. Denn der Opa war sonst doch sein Beschützer und Helfer!

Die Leidensgeschichte zog sich über Jahre hin. Als junger Erwachsener lernte dieser Mensch ein kleines Mädchen kennen, das von den Eltern oft brutal misshandelt wurde. Er wurde zum Beschützer dieses Kindes und gewann sein Vertrauen. Eines Tages gab er der Kleinen Dessous und zwang sie, diese anzuziehen. Und es dauerte nicht lange, da gab es von ihm noch weitere schlimme Übergriffe – ähnlich denen, die sein Opa an ihm vollzogen hatte. Kurz gesagt: das Erlebte wurde zur selbst praktizierten Handlung, die erlittene Schuld wurde zur eigenen Schuld.

In vielen langen Gesprächen versuchten der Gefangene und ich, diesem Geschehen auf die Spur zu kommen. Es war schwierig, aber ich spürte oft: Er will (anders als manch anderer) mit seiner Schuld umgehen lernen, will für sich verstehen, was er da einem Menschen angetan hat. Oft war mein Eindruck:, dass er dem eigenen Opa die Schuld vergeben hat – sich selbst reduzierte er auf seine Straftat.

Vom Opfer zum Täter – es bleibt unbegreiflich. Missbrauch von Kindern, sexueller und anderer, ist nie zu rechtfertigen. Und doch: Was kann geschehen, dass Opfer nicht zu Tätern werden? Kein Sexualstraftäter kann es sich im Gefängnis leisten, offen zu seiner Tat zu stehen. Jede andere Straftat wird von Mitgefangenen eher verstanden, akzeptiert und auch entschuldigt. »Ich muss lügen, um den Alltag zu überstehen«, sagen mir Kinderschänder oft. Sie erfinden dann eine Geschichte, ein Delikt, das mit ihrer tatsächlichen Straftat wenig bis gar nichts zu tun hat. Damit ist eine ehrliche Aufarbeitung erschwert, bisweilen unmöglich gemacht. Der Umgang von Gefangenen untereinander ist oft hart, nicht selten brutal – und wenn jemand wegen sexueller Straftaten einsitzt, so hat er kaum eine Chance auf einigermaßen menschliche Behandlung durch Mitgefangene.

Wenn jemand Kinder missbraucht hat, so liegt schwere Schuld vor. Aber ich weigere mich, diese Menschen auf ihre schlimmen Taten zu reduzieren. Auch derjenige, der Menschenrechte anderer ignoriert und gebrochen hat, behält Rechte. Dieser Satz wird vermutlich bei nicht wenigen Leserinnen und Lesern Widerspruch hervorrufen – aber ich halte an ihm fest, nicht nur aus theologischer Perspektive. »Es ist immer wieder einzufordern: das Recht für den Rechtsbrecher«, schrieb Kurt Tucholsky in den zwanziger Jahren. Wenn wir (wünschenswert!) mehr Opferschutz wollen, so bedeutet dies auch, denjenigen, die Opfer sexueller Gewalt sind, zur Seite zu stehen, damit sie nicht zu Tätern werden – und es bedeutet, mit den Tätern therapeutisch und seelsorgerlich zu arbeiten – innerhalb und außerhalb von Gefängnismauern.

Ein Stückwerk Gottes

*Als vor mehr als 70 Jahren
ein schreckliches Verbrechen
an einem Kind geschah
zu einer Zeit, da Mörder in Deutschland
noch hingerichtet wurden
schrieb ein sehr kritischer Autor
über den Täter*

*er sei ein »Stückwerk Gottes«
Wenn ich mich in meiner Zeit
umsehe und umhöre
ist bei solchen Verbrechen
die Wortwahl (auch bei Christen
zu denen dieser Autor nicht gehörte)*

eine andere:

*»Monster« – »Unmensch« – »Bestie«
heißt es dann
und ich entdecke auch in mir
manchmal diese Gedanken und diese Sprache
Gott gebe uns viele Menschen*

(Christen oder nicht)

*die den Mut haben zum Widerspruch
und daran erinnern:
Jeder Mensch, und sei er
noch so gemein und böse
ist ein Stückwerk Gottes
und bleibt es bis zum Ende seines Weges*

V. »Von der Freiheit eines Christenmenschen«

Als ich einige Monate Arbeit in der Gefängnisseelsorge hinter mir hatte, spürte ich zunehmend Hilflosigkeit. »Deine Aufgabe ist es oft, das Gehörte, Erlebte, Erlebene mit auszuhalten«, sagte mir eine Kollegin damals. Das klingt leicht – und ist vielleicht schwerer als vieles andere. Ich begann über Glauben und Gott neu nachzudenken, und irgendwann fragte ich am Ende eines Gesprächs einen Gefangenen: »Möchten Sie, dass ich Sie segne?« Er bejahte, und seitdem wagte ich diese Frage häufiger zu stellen. Es kam auch zunehmend vor, dass mich Gefangene um den Segen (oder um ein Gebet) bitten. Zeitweise stellte ich mir die Frage: »Ist es Flucht, was du da machst? Fiehst du zu Gott, weil du die Not der Menschen nicht aushalten kannst?« Inzwischen verneine ich diese Frage. Die Segenshandlung weist nach meinem Verständnis darauf hin; dass Gott »als Gegenwart und Geheimnis« auch hinter Gittern zu finden ist, wie ein katholischer Kollege einmal sagte.

Seelsorge im Gefängnis ist oft ein Fremdkörper. Das Beichtgeheimnis, Voraussetzung meiner Arbeit, durchbricht die allgegenwärtige Kontrolle im totalen System Gefängnis. In der Seelsorge können Gefangene und auch Bedienstete ungefiltert reden, sich aussprechen, anvertrauen, was bedrückt und belastet.

Ich erfahre viel von Gefangenen, mehr vielleicht als die meisten, die hier arbeiten. Nichts davon landet in einer Akte, alles bleibt bei mir. Das macht mich oft dankbar, wenn es auch hin und wieder eine Belastung ist. Ich erlebe Menschen in ihrer Vielfältigkeit – Menschen, über die (soweit sie nicht in U-Haft sind) ein Gericht das »Schuldig« gesprochen hat, die aber zugleich mehr sind als Straftäter. Sie sind und bleiben Kinder Gottes, mit all der Buntheit von Seele und Geist, die zu uns Menschen gehört. Gefährlicher als »die draußen«? Ein sehr erfahrener Bediensteter sagte mir einmal: »Ich halte 0,01 % der Gefangenen für wirklich gefährlich.« Ich halte das für gut möglich. Aber »draußen« wird diese Aussage vielleicht kaum geglaubt werden. Und noch ein Gedanke, der selten sein mag, mir aber wichtig ist: bei einer Gemeindeveranstaltung sagte mir eine Frau, als sie erfuhr, wo ich arbeite: »Die Gefangenen sitzen ja auch für mich ein, für mich mit meinen bösen Anteilen. Ich bin doch kein fehlerloser Mensch – und die Verurteilten haben doch nicht nur böse Seiten!« Und oft denke ich: Sie sitzen auch für (warum auch immer) nicht verurteilte Rechtsbrecher in Politik und Wirtschaft ein.

Ich nehme mir auch die Freiheit, über Themen zu reden, die für die Fortschreibung des Vollzugsplans vermutlich keine oder kaum eine Bedeutung haben. Ich kann nicht die Welt an sich verändern – aber vielleicht die mancher Gefangenen, die neu zu vertrauen lernen. Dass ein Gefangener seine Geliebte getötet hat, können alle erfahren, die im Vollzug arbeiten. Dass sie und er aber eines Tages ihr Liebesbekenntnis aufschrieben und als Flaschenpost ins Meer warfen, erfährt außer mir womöglich niemand. Jedenfalls habe ich die Freiheit, über dieses Liebesbekenntnis lange Gespräche mit dem Eingesperrten zu führen – und dabei das tragische Ende dieser Liebe auch einmal weitgehend auszublenden.

In den ersten fünf Jahren meiner Tätigkeit im Gefängnis habe ich zwei Gefangene getauft und beide Male das Gefühl gehabt, dass hier etwas ganz Besonderes geschieht. Viele Erfahrungen mit dem Kirchenchor, der jeden Sonntag alle drei Gottesdienste maßgeblich mitgestaltet, machen mich froh; das gleiche gilt für die Projekte mit der Theatergruppe, die für mich zu den großartigsten Erfahrungen in bald zwei Jahrzehnten pastoraler Arbeit gehören. Die Mitglieder der Theatergruppe schreiben von Anfang an alle ihre Texte selbst – oft sind die Ergebnisse beachtlich. (Sowohl in der »Geschichte der Menschheit« als auch im Programm »Noah – die zweite« ging es wesentlich um die Frage nach Gott!) Ich fühle mich bereichert durch viele Begegnungen; mit Gefangenen, mit Bediensteten und in großem Maße auch innerhalb des Seelsorgeteams, das mir oft vermittelt, wie gut Ökumene funktionieren und wie hilfreich sie sein kann.

Als ich gerade begonnen hatte mit der Arbeit im Knast, sagte mir eine Bedienstete: »In jedem Menschen steckt ein Edelstein. Den möchte ich wiederentdecken helfen – inmitten von viel Schutt und Asche.« Diese Suche ist auch mein Ziel und soll es bleiben.

Noch und immer neu zu lernen

*Immer wieder in Gesprächen mit
den eingesperrten Menschen
auf die ich mich einlasse
soweit es mir möglich ist
und deren Nöte ich ernst nehme
ohne sie doch zu meinen Nöten
machen zu können und zu wollen
immer wieder die Angst im Raum
begründet oder nicht
aber bedrängend nahe vorhanden*

*Und immer wieder entdecke ich
den Wunsch in mir
verständlich und unerfüllbar
die Probleme zu lösen*

*Immer wieder ahne ich dann
das vielleicht Schwerste und
zugleich Wichtigste ist dies:*

*einfach da sein und mit aushalten
was da auszuhalten ist*

*Und auch dies:
In meinem Gegenüber einen Menschen
zu erkennen
der in seiner Angst ernst genommen
zu werden lohnt
gleichgültig, wie viel Angst er anderen
zugefügt haben mag zu anderen Zeiten*

*Immer wieder neu zu lernen:
Ein Stück meiner Kraft abzugeben
und weiterzugeben
für einen Moment
an den Menschen mir gegenüber
und sie mir doch wiedergeben zu lassen
in der Stille, mein Gott, von dir*

Über die Autorin / den Autor:

Ulrich Tietze, Theologiestudium in Hermannsburg/Celle, Gemeindepastor von 1989 bis 2002, seit 2002 Seelsorger an der JVA Hannover; nebenbei Kirchenkabarett und schriftstellerische Tätigkeit; 2006 erschien im Strube Verlag eine Sammlung von Kirchenliedern: »Ich brauche dich, mein Gott, als Quelle.«

Aus: Deutsches Pfarrerblatt - Heft 6/2008

Tietze, Ulrich: Erfahrungen aus der Gefängnisseelsorge »Vergib uns unsere Schuld«. Aus: Deutsches Pfarrerblatt - Heft 6/2008